

# Unterhaltungsblatt

## „Augsburger Postzeitung“.

№ 100.

Freitag, den 4. Dezember

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.  
Druck und Verlag des literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbefizer Dr. Max Huttler).

### Ihr erster Roman.

Novelle von Antonie Haupt.

(Näherend verboten.)

#### I.

Auf einer der tannenumrauschten Höhen, die zum Hofstaate jenes gewaltigen Harzbeherrschers, des granitgelbten Blockberges, gehören, erhebt sich mitten in tiefster Waldeinsamkeit eine gasliche Halle. Welcher Germanenproffe, dessen steiler Pfad hier vorüberführt, wird die anmuthige Verlockung zurückweisen, wird die holde Raft und Erquickung verschmähen, welche das „Gasthaus zur steinernen Renne“ ihm zuträgt! So lange der Deutsche den Erbsegen seiner Ahnen, die angestammte Liebe zum Walde, bewahrt, wird ein Nuhestig, wie ihn die Höhe der „Steinernen Renne“ bietet, ihn unwiderstehlich fesseln. Hoch streben hier die Pfeiler der mächtigen Tannen zum Himmel empor, und darüber wölbt sich in weiten Bogen das schattige, sonnendurchleuchtete Gezweige. Zur Seite aber braust wildschäumend der Waldstrom über phantastische, schwarze Steingebilde in die Tiefe hinab. Die abenteuerlichen Felsgestalten glänzen im Wasserduft, und diamantengleich funkeln die Wasserstäubchen in den magisch einfallenden Strahlen der Sonne.

Und das Klingt und singt so lieblich,  
Und so lieblich rauschen drein  
Wasserfall und Tannenbäume,

sang Heine.

Es ist ein schöner, milder Septembertag. In der Schattentühen, harzduftigen Halle, welche in der Vollpracht des Sommers Menschen aller Nationen zur kurzen Raft vereinigt, finden wir heute nur zwei junge Männer. Beide, hoch und schlank, sind urkräftige Vertreter des germanischen Stammes, und doch ist ihr Aeußeres sehr verschieden. Der im Vollgenuß der Ruhe dort lehrende etwa Dreißigjährige zeigt getreu den historischen Typus der alten Sachsen. Flachsblond ist sein plüschartig geschorenes Haupthaar, röhlich der kurze Bart, von auffallender Bläue sein scharfblickendes Auge; um die Zartheit und Frische seiner Farben dürfte ihn eine junge Dame beneiden; er ist eine nordische Erscheinung, wie sie uns in Hannover häufig begegnet. Sein, um wenige Jahre älterer Reisegefährte dagegen, der hochaufgerichtet an der Balustrade steht und das große, graue Auge träumerisch stierend auf dem Waldgebirge ruhen läßt, ist eine jener rechenhaften stolzen Gestalten, wie man sie im Rheinlande unter den Nachkommen der Franken nicht selten

findet. Dunkelblonde Locken umschatten seine hohe Stirn, und lang wallt ihm der dunkelblonde Vollbart auf die Brust. Aus seinem Anlitze, dessen eigenthümlich dunke Färbung eher auf einen längeren Aufenthalt in den Tropen schließen läßt, als auf die Wirkung der rheinischen Sonne, spricht Muth und Selbstbewußtsein, aber auch etwas von edler Schwärmeret, von unbegrenzter Herzengüte. Dieser Ernst liegt augenblicklich auf seinen Zügen, denn eine erhabene Landschaft stimmt jederzeit das menschliche Gemüth zur Andacht.

„Wenn ich“, so richtete er das Wort an seinen Freund, „im dämmerigen Tannenforste jenem Rauschen der Krone lausche, welches wie ein Hauch aus überirdischer Welt den Wald so geisterhaft durchweht, so begreife ich, daß unsere Vorfahren „das heiligste Geheimniß des ahnenden Geistes“ mit dem Eindrucke der tiefgrünen Waldesnacht vermoben, wie Tacitus uns berichtet. Ist es nicht, als ständen wir hier zwischen den mächtigen Säulen eines Niefendoms, wo der Weltenschöpfer selbst das Geheimniß seiner Nähe predigt? Der deutsche Wald allein hat diese tiefe, feierliche, ehrfurchterweckende Kirchenstille; und gerade hier umfängt mich voll und ganz das süße Heimathsgesühl, das bei meiner Rückkehr mich so mächtig überlam.“

Der Andere nickte sinnend. „Ja, das empfinde ich mit Dir. Es ist wunderbar“, fügte er lächelnd hinzu, „wie Du, der rastlose Weltumsegler, Nordpolfahrer, Afrikaforscher, der mit den Kalmücken Brüderschaft trank und mit den Eskimos Freundschaft schloß, deutschen Sinn, deutsches Gemüth und selbst deutsches Aeußeres bewahrt hast. Wahrhaftig, Otto, es fehlt nur der Streithelm mit dem gewaltigen Flügelpaar auf Deinen Locken, das Bärenfell malerisch um Deine mächtigen Schultern geschlungen, und der Cheruskerfürst, der Held des Teutoburger Waldes, scheint neu erstanden. Schade, wirklich schade, daß man Dich nicht Hermann nannte; der Name würde Dich, den Freiherrn von Saarstein, Rittergutsbesitzer auf Schloß Saarstein, zum Inbegriff aller germanischen Vollkommenheit stempeln.“

„Ich trage den Namen, den seit Jahrhunderten der älteste Sohn unserer Familie führte, ebenso wie ich das Majorat mit sämmtlichen Rechten und Pflichten übernehmen mußte“, versetzte der Freiherr lächelnd.

„Höre, Otto, ich begreife nicht, wie Du, der so lange ungebunden nach Lust und Neigung in fremden Erdtheilen umherschweifst, Dir mit den Lasten und Mühen

dieses großen Besitzthums eine Fessel schmeiden liehest; wie Du, dessen Forschungen und Erfolge das Aufsehen der Menschheit erregten, das Leben erträglich findest in der irdischen Selbstverwaltung Deiner Güter!" rief der Hannoveraner aus.

"Und ich begreife nicht, wie Du Dich darüber wundern kannst", entgegnete Freiherr von Saarstein. "Ich trat diesen traditionellen Wirkungskreis an, in welchem ich den würdigsten und schönsten Beruf eines Edelmannes erkenne und empfinde große Befriedigung darin, daß ich reich genug bin, um Gutes zu fördern und Andere glücklich zu machen. Die Erfahrungen, die ich in meiner langen Reisezeit gesammelt, verwerthe ich jetzt praktisch, sie kommen mir und meinen Untergebenen zu Nutzen, und ich finde in meinen Schöpfungen Quellen der reinsten Freude."

"Ihr Idealisten bleibt immer die glücklichsten Menschen", seufzte der Andere.

Du thust gerade so, als ob Du im Materialismus der heutigen Zeit vollständig versumpft wärest", lachte Otto; "und dennoch habe ich die Anregung zu allem höheren Streben von Dir empfangen. Mit welcher Liebe studirten wir während unserer gemeinsamen akademischen Bildungszeit klassische Philologie, mit welcher Begeisterung besuchten wir dann zusammen die Stätten, die einst dem Leben und Wirken der alten Römer und Griechen zum Schauplatz dienten! Die sonnigen Jugendtage, diese Tage der Begeisterung, werden mir unvergesslich bleiben. Du wandtest Dich nach Vollendung Deiner Studien dem Lehrfache zu, und ich, als vorläufig freier und unabhängiger Mensch, folgte der einmal erwachten Sehnsucht, den Ueberresten einer glorreichen Zeit an Ort und Stelle nachzuspüren, ich wanderte nach Palästina, dann ging es mir wie Odysseus: Zeus verleitete mich, mit künftumirrenden Räubern weit nach Aegyptos zu schiffen."

"Während mir das Vergnügen zu theil wurde, die hoffnungsvolle Jugend meiner Vaterstadt in den Anfangsgründen der alten Sprachen zu unterrichten", schaltete sein Freund seufzend ein.

"Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, Professor. Mein Forschungstrieb schwoll im Lande des Nil's zu wahrer Leidenschaft an", fuhr Saarstein fort. "Aus dem Archäologen ward ein Naturhistoriker, der unter tausend Gefahren die ganze Welt durchpflugte."

"Und durch Veröffentlichung seiner Tagebücher auch das Erstaunen der ganzen Welt hervorrief", fügte der Hannoveraner hinzu. "Du bist zum hochgeachteten, berühmten Manne geworden, man überhäuft Dich mit Anerkennung und Ehren, und Du vermagst es dennoch, Dich von dem Schauplatz Deiner Triumphe zurückzuziehen, um als ländlicher Gutsherr — freilich ein kleiner Fürst — im Verborgenen zu wirken!" Der Sprecher schüttelte bedenklich den Kopf.

"Du glaubst nicht, mein Freund", rief der Freiherr aus, "welchen Reiz die alte Heimath nach dem fast zehnjährigen unstillen Umherstreifen auf mich ausübte, mit welcher Lust ich die leichten Regentensorgen übernahm, von denen ich nie vergessen hatte, daß sie meiner warteten!"

"Just bedaure ich, daß ich die Feiertage nicht dazu benutzte, um Dich in Deinem jetzigen Wirkungskreise zu besuchen", sagte der Philologe. "Doch es schien mir so verlockend, wieder einmal mit meinem alten Freunde zügel- und ziellos über Berg und Thal zu schweifen, daß ich, statt Deiner freundlichen Einladung nach Saarstein

zu folgen, Dich zu einer gemeinsamen Gatzreise hierher rief."

"Und ich freue mich, daß ich auf Deinen Ruf gehört habe, alter Junge", versicherte Otto heiter. "Ja, wir wollen allen Sorgen den Abschied geben, wir wollen lustig sein wie in den Tagen unserer Burschenzeit. Komm', ich brenne vor Begierde, mich auf dem Blocksberge von den Gespenstern bedienen zu lassen."

"Böhlan, ich glaube nicht, daß wir den Teufelspud erst zu beschwören brauchen, das Abenteuer läßt auf diesem Tummelplatz der Hexen und Kobolde nicht lange auf sich warten, ich kenne das aus Erfahrung." Mit diesen Worten erhob sich Herr Georg Hesse, um nach freundlichem Abschied von dem jungen Wirth mit seinem Reisegefährten fröhlich bergan zu steigen.

Bald zeigte sich über den walbigen Wipfeln links die schöne Felsenpartie der Hohnklippen, und gerade vor ihnen stand wie ein Wackelpfeifen, den der mächtige Gebirgsfürst ausgesandt, der granitgepanzerte Rennelkenberg. Die Herren zogen das Reisehandbuch zu Rathe, und nach kurzer Zeit war ein Fußweg aufgefunden, der zwischen Tannen und verstreuten schwarzen Steinblöcken steil zur Höhe leitete. Nachdem sie eine Weile schweigend aufwärts gestiegen waren, that Doktor Hesse plötzlich die Frage: "Dachtest Du während der zwei Jahre Deiner einsiedlerischen Landesvaterschaft denn nie daran, Dich zu verheirathen, Dir eine glückliche Häuslichkeit zu gründen?"

"Nein, Georg, dazu hatte ich bis heute weder Zeit noch Gelegenheit", lautete die Entgegnung.

"Um", meinte der Philologe, "als wir vor länger als einem Jahre uns auf der Hochzeit Deines Bruders zum letzten Male sahen, erwartete ich mit Bestimmtheit Deine halbige Verlobung."

"Aber, Mensch, was berechtigte Dich dazu?"

"Was mich dazu berechtigte? Glaubst Du, ich habe nicht bemerkt, wie jene reizende, brünette, junge Wittwe nur Augen für meinen interessanten Freund hatte? Einem viel verböhrtenern Bücherwurm, als mir, hätte es auffallen müssen."

"Sprichst Du vielleicht von Frau von Elz?"

"Zawohl. Ich hatte an jenem Tage ein unüberhörliches Recht auf ihr Interesse, da ich sie zur Kirche wie zur Tafel führte, und dennoch machte ich ihr nicht den geringsten Eindruck. Gleichgiltig, nachlässig hörte sie meiner Unterhaltung zu, entzückend verdrießlich sah sie drein, wenn Du Dich ausschließlich der sehr jungen Dame widmetest, deren eigentlicher Ritter Du sein mußtest. Wie leuchtete es aber auf in ihren Zügen, wenn Du mit ihr sprachst, wie wechselnd war der Ausdruck, der dieses geistvolle, pikante Gesichtchen belebte, wenn sie die Rede an Dich richtete!"

Otto lachte. "Ich glaube, Du hattest Visionen und Hallucinationen!"

"O, Du Pharisäer!" ereiferte sich Georg Hesse. "So war die Episode mit der Rose wohl auch nur eine Vorgaukelung meiner Einbildungskraft?"

"Wohl möglich, denn ich kann mich keiner Rosen- Episode erinnern."

"Nicht? So will ich sie Dir ins Gedächtniß zurufen, heuchlerischer Barbar! Die Tafel war aufgehoben, der Tanz hatte noch nicht begonnen. In einem jener lauschigen Nebengemächer, wohin ich die Frau von Elz geführt hatte, war es meiner Unterhaltungsgabe endlich gelungen, einiges Interesse bei ihr wachzurufen; ich er-

zählte ihr nämlich von unserer gemeinsamen Römerfahrt. Da erschienst Du mit Deiner Dame, einer kleinen Blondine mit fein gezeichnetem, aber herzlich unbedeutendem Gesichtchen. Du beugtest Dich zu ihr nieder und batest in einem weichen Tone, wie ich ihn nie von Dir vernommen, um eine Rose aus ihrem Bouquet. „Wenn Sie Rosen lieben, so plündern Sie doch diese Vase“, sagte die Kleine und lief davon. Da standest Du ziemlich verblüfft, als Frau von Elz mit unnachahmlicher Grazie auf Dich zuschwebte und Dir die wundervolle, halb erschlossene Rose, welche sie selbst an ihrer Brust getragen hatte, mit einem Augenaufschlag überreichte, der mich um alle Fassung gebracht hätte.“

„Ich bewundere Dein Gedächtniß“, äußerte Otto lächelnd. „Der kleinen Begebenheit erinnere ich mich jetzt allerdings mit allen Einzelheiten. Selbstverständlich hatte ich als Bruder des Bräutigams die einzige junge Verwandte der Braut, Fräulein Lily von Arendal, in die Kirche und zur Tafel zu führen. Du hast Recht, die Kleine sah überaus jung, fast kindisch aus; ihre Züge hatten auf den ersten Anblick durchaus nichts Blendendes, doch nach der ersten halben Stunde schon schien mir ihr Aeußeres eigenthümlich fesselnd. Sie wußte mit großer Anmuth zu plaudern und hatte stets eine passende, von munterem Geiste zeugende Antwort bereit; dennoch war sie weder eitel noch vordringlich und liebte es, mehr zu lauschen als zu sprechen, aber ihre leuchtenden, tiefblauen Augen redeten die lebendigste Sprache ohne Laut. Nach nicht gar langer Zeit besand ich mich derart im Zauberbann der kleinen Elfe, daß ich mich zu der Thorheit hinreißen ließ, sie um eine Rose zu bitten. Weßhalb sie mir dieselbe verweigerte, ist mir heute noch unklar.“

„Mir nicht“, sagte Georg. „Offen gestanden, ich hätte als junge Dame in diesem speciellen Fall genau so wie Fräulein Lily gehandelt.“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Nun, weil Du, Halbindianer, die Günst begehrest nicht allein vor Zeugen, sondern sogar vor einer Zeugin, die mit Argusaugen beobachtete.“

„Also darin bestand mein Verbrechen? Ich glaube wirklich, daß ich mich in die Verkehrsformen sämmtlicher wilden Völker, die ich kennen lernte, eher zu schicken weiß, als in diejenigen unserer Salonwelt“, scherzte der Freiherr. „Höre, Georg, wir sind nun schon so lange aufwärts gestiegen, daß wir sichtlich auf dem Stamme des Rennetenberges, wo wir den Holzfahrweg treffen sollen, sein könnten. Von einem Holzwege, der unsern Pfad kreuzt, sagt unser Reisehandbuch nichts, wir stehen jedoch vor einem solchen, also ist dieses der bezeichnete, dem wir nach rechts zu folgen haben.“

„Meinetwegen“, sagte der junge Doktor zerstreut und lenkte in den Holzweg ein. Nach einer Pause fragte er: „Hast Du die schöne Frau seit jener Hochzeitfeier nicht mehr gesehen?“

„Ob ich sie gesehen habe? Frau von Elz ist ja meine nächste Gutsnachbarin.“

„Ah — das wußte ich nicht.“

„Gewiß, die Dame wohnt in der schönen Jahreszeit meist auf ihren Gütern an der Saar, die sie mit einer bei Frauen ungewöhnlichen Umsicht bewirthschaftet. Nicht selten kommt die kühne Amazone zu meiner Besichtigung herübergeritten, um meine Pläne und Verbesserungen in Augenschein zu nehmen. Ich habe eine ge-

lehrige, begabte Schülerin an ihr; der Unterricht, mit dem wir Beide es wirklich ernst nehmen, macht mir Freude.“

„Selbstverständlich“, sagte der Doktor.

Ohne die Bemerkung seines Freundes zu beachten, fuhr Otto fort: „Im Winter stürzt sie sich in den Gesellschaftstrudel. Sie bewohnt alldann ihr Haus in der nahen Provinzialstadt, wo auch unsere Familie ihr Winterquartier hat.“

„Und da trefft Ihr Euch natürlich Tag für Tag auf dem Parquetboden?“

„Mit nichten. Du weißt, was ich von der Salonwelt halte. Ich habe nur die nöthigsten Besuche gemacht, bei Frau von Elz und den Spitzen der Behörden.“

„In welchem Verhältniß stehst Du denn zu Fräulein von Arendal?“

„In keinem. Die kurze, herbe Weise, mit der sie meine kleine Bitte damals so unbegründet zurückwies, hatte mich doch ein wenig gekränkt, und ich glaube, daß ich sie bei der nächsten Gelegenheit auffallend kühl behandelt. Wenn wir uns jetzt zufällig einmal treffen, so gehen wir sehr gleichgiltig an einander vorüber. Ich begreife nicht, wie ich eine Sekunde lang flüchtiges Interesse für die Kleine hegen konnte. Uebrigens scheint mir dieser Holzweg nicht auf den Stamm des Berges zu führen; wir werden uns wohl dazu bequemen müssen, uns selbst einen Pfad auf die Höhe zu bahnen.“

„Das kommt mir bedenklich vor, allein ich füge mich“, lautete die Antwort.

Junger Schuß von Tannen, von Brombeerstäuben und dornigem Gestrüpp hielt den Abhang dicht besetzt; doch die Freunde drangen muthig aufwärts. Häufig zwang sie ein riesiger Granitblock, eine abenteuerlich geformte Felsengruppe, oder eine ihnen entgegensprudelnde Quelle, die eingeschlagene Richtung zu ändern. Es war ein mißseliges Klettern, und die Unterhaltung wurde immer einsilbiger. Nach geraumer Zeit hatten sie den Berggipfel erreicht. Gebirge und Thäler, Wiesen und Wälder, Felsgruppen, Städte und Dörfer in sonniger Pracht ließen sich mit einem Blick umfassen; doch auf der Höhe war Alles urwaldartig verwachsen, kein Pfad wollte sich zeigen. Noch einige Schritte drangen sie vor, und siehe — düster und stolz, in stiller Majestät stand der Blockberg ihnen gegenüber.

„Heureka! Das Ziel ist in Sicht“, rief Otto.

„Aber die Götter wissen, was uns noch von ihm trennt“, bemerkte Doktor Hesse mißmuthig. „Diesem orkusartigen Abgrund traue ich nicht; sobald der Urwald aufhört, fängt wahrscheinlich ein tödtliches Moor an. Wenn Du Dich durchaus in die nächtlichen Gefilde stürzen willst, so thue es auf Deine Gefahr hin allein, ich tauche nicht mit in diesen Schlund.“

„Das ist ja offene Rebellion!“ sagte der Freiherr belustigt. „Uebrigens bestehe ich nicht auf der unheil-drohenden Thalfahrt. Ich glaube, das Klügste wäre, zu unserm vor einer Stunde verlassenen Pfade zurück-zusteuern, um dort, wie Sisyphus zwar, jedoch mit frischem Muth den Aufstieg von neuem zu beginnen. Der Pfad mündet ohne Zweifel in die Fahrstraße zum Brocken.“

„Ich vermute wirklich, Otto, der verwünschte Zauber-spul, das geheimnißvolle Walten der Hegen und Kobolde hat schon begonnen, und wir lassen uns recht tüchtig bei der Nase herumführen. Doch ich will Deinen Vorschlag annehmen, so trostlos und nichtswürdig er auch ist.“

Ohne lange Wahl ging es nun wieder hinab, wo

man gerade stand, und zwar über Hals und Kopf. Mit Gewalt drangen die Beiden durch wildverwachsenes Gezweige, verschwanden plötzlich in mit Gestrüpp bedeckten tiefen Löchern, machten nähere Bekanntschaft mit heimtückischen Wasserfällen, kletterten und sprangen gemüsenartig von Fels zu Fels. Thurmähnliche ungeheure Granitblöcke ragten hier scheinbar endlos dicht neben einander auf.

„Ich glaube, Professor, wir sind in die auf unserer Spezialkarte „Zeters Klippen“ benannte Felspartie gerathen“, rief Saarstein lachend, als sie nach längerer Trennung sich im Fels einmal wieder zu Gesicht bekamen.

„Und ich behaupte“, rief Hesse zurück, „daß dieses unheimliche Steinlabyrinth, wo man sich im tollsten Springen nach allen Himmelsrichtungen üben muß, und das mir wie ein Kirchhof von Niesen aussteht, das sicherste Ausrückort auf eine andere Bezeichnung unserer Karte hat, ich glaube nämlich, daß wir uns in der „Hölle“ befinden. Ein unangenehmeres, halbschmerzliches Fortbewegen ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen.“ Nach dieser Versicherung vollgirtete er weiter.

„Mich erinnert diese Luftsprungpartie lebhaft an einen Tag unserer Nordpol-Expedition, und zwar an eine Entdeckungsfahrt auf der Värentinsel“, so vernahm Doktor Hesse aus der Ferne die Stimme seines Freundes. „Diese Värentinsel mit ihren ins Eismeer herabhängenden Felsenriffen und vorspringenden Klippenspitzen sollte eigentlich Vogelinsel . . .“

Der Erzähler verstummt plötzlich. Georg hört einen schweren Fall, ein eigenthümliches, langgedehntes „Ah“, dann wird es stille ringsumher.

„Otto, Otto!“

Keine Antwort.

„Was ist geschehen, Otto?“

Alles bleibt lautlos wie zuvor. Da faßt eine namenlose Angst den gutmüthigen Philologen. Wenn der Freund verunglückt wäre, mit zerschmettertem Schädel oder zerbrochenen Gliedmaßen in einer Felsenkluft läge! — Entsetzt! Wo sollte er menschliche Hilfe hernehmen? Und selbst wenn er nach stundenlanger unsäglicher Mühe hilfsvolle Menschen gefunden, war es möglich, ohne Ariadnesfaden wieder die Unglücksstelle zu erkennen? Ja, auf welche Weise gelangte er überhaupt jetzt zu dem verhängnißvollen Orte? Diese Vorstellungen und Zweifel marterten sein Hirn, während er rufend und suchend das Felsenlabyrinth durchforschte. Eine geraume Zeit stolperte er umher, ohne eine Spur von Saarstein zu entdecken. Da plötzlich blieb er mit weitauferstirren Augen regungslos stehen; was er sah, dünkte ihn unerhört staunenswürdig.

„Sollte man es für möglich halten!“ plägte er endlich entrüstet heraus. „Sitzt der Patron wie ein Troglodyt in seiner Felsenkluft häuslich eingerichtet, in einer Leclüre vertieft, läßt mich iren, jammern, rufen, gibt keine Antwort, sondern liest in irgend welchen Runen wie verrückt. Mensch, was ist's mit diesen Hieroglyphen?“ Er sprang hinzu und wollte dem Freunde über die Schulter sehen.

„Halt!“ donnerte ihm der Freiherr entgegen und sprang empor. „Kein profanes Auge soll auf diesen Blättern ruhen.“

„Oh, wie mir dünkt, gebühret Deinen Augen das eben genannte Epitheton gerade so wie den meinen diesen

zierlichen Runen gegenüber“, erlaubte sich Georg zu bemerken.

„Doch nicht so ganz, mein Freund! Ich habe ein reizendes, von Damenhand geschriebenes Tagebuch gefunden, mußte natürlich suchen, den Namen der Eigenthümerin zu erkunden, fand ihn nicht, statt dessen aber den meinen, und zwar in schmeichelhafter Weise erwähnt. Die Dame hat meine Reisewerke gelesen und ist mehr davon entzückt, als sie es verdienen. Du wirst zugeben, daß ich, wenn auch gerade kein Recht, so doch eine Entschuldigung habe, wenn ich ein wenig in dem Buche blätterte, das mit sehr viel Geist, frischer Lebensanschauung und tiefem Gemüth geschrieben ist. Die, nach ihren Aeußerungen zu schließen, noch junge Dame hat soeben fast dieselbe Reise gemacht wie ich. Der betreffende Band wurde erst auf dieser Reise, und zwar in Frankfurt, begonnen, das letzte ist in Bernigerode am gestrigen Tage geschrieben. Die Kernsitz hat jedenfalls gleiches Schicksal mit uns gehabt; wenn wir uns beilen, so werden wir sie vielleicht noch auf dem Brocken antreffen, wo sie hoffentlich glücklich hingekommen ist. Ich bin begierig, die geistvolle, liebenswürdige Verfasserin dieser Zeilen kennen zu lernen.“

„Höre, Otto, die wunderbare Auffindung der Dich bezaubernden verwunschenen Handschrift scheint mir auch in das Programm der Bergkloster zu gehören, deren Tücken wir heute unrettbar verfallen sind“, erklärte der Doktor. „Wenn wir überhaupt einmal, was ich noch sehr bezweifle, auf dem Brocken angelangt sind, so wirst Du statt des verheerten Buches eine Hand voll Staub und bürre Blätter aus der Rocktasche ziehen.“

„Darauf lasse ich es ankommen. Vorläufig wollen wir vertrauensvoll das Unsere thun, um wieder in civilisirte Gegend zu gelangen.“

„Versuchen wir es“, sagte der Pädagoge einigermassen verstimmt. Dann setzten sie sich in Bewegung. „Triumph! Der Holzweg liegt wieder vor uns“, rief Otto nach nicht langer Zeit.

„Jawohl, die Siphphusarbeit kann sogleich von Neuem beginnen“, murrte der Hannoveraner, indem er sich ansetzte, eine haushohe Felsenwand hinabzurutschen. Hiermit war die letzte Schwierigkeit, welche sie von menschlichem Pfade trennte, besiegt. Mit großer Befriedigung gewahrte Georg ganz nahe den aufsteigenden Rauch eines Kohlenmeilers.

„Da werden wir hoffentlich sichere Auskunft über die einzuschlagende Richtung erhalten“, sagte er vergnügt. „Meinem Feinde wollte ich es nicht rathen, sich Deiner Ciceronenschaft anzuvertrauen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Schlangenge.

Von Paul Gilchrist.

Deutsch von E. Harrieter.

(Nachdem verboten.)

Ich habe seinerzeit viele Abenteuer erlebt, aber keines davon war seltsamer als das, welches ich jetzt erzählen werde.

Die Crostivaitthes waren alte Freunde zu mir. Besonders an's Herz gewachsen war mir Lady Pamela, ein mütterliches Mädchen von großer Schönheit. Kaum erwachsen, brach wegen einer unglücklichen Liebesaffaire

viel Unglück über sie herein. Ein gewisser Laurence Carroll, ein armer Subalternoffizier, hatte eine heftige Leidenschaft für sie gefaßt, die sie erwiderte. Aufregende Scenen fanden statt, da die beiden jungen Leute geschworen hatten, allen Hindernissen zum Troz, sich treu zu bleiben. Carroll war adelig von Geburt, aber sorglos und leichtlebig und steckte tief in Schulden. Deshalb betrachtete ihn die Familie Lady Pamela's nicht als passende Partie für das junge Mädchen. Graf Attrill verbot ihm das Haus — Lady Pamela war wie gebrochen, wurde schwer krank und erreichte erst nach Verlauf eines Jahres wieder einigermaßen ihre frühere Gesundheit und Lebenslust. Damals hatte man mich um Rath befragt, und ich freute mich daher aufrichtig, als ich die Nachricht von Lady Pamela's Verlobung mit dem richtigen Manne erhielt.

Jedem Anscheine nach hatte sie jetzt ihre ganze Liebe einem gewissen Kapitän Mainwaring, einem allgemein bekannten Reisenden und außerordentlich tapferen Offizier, geschenkt. Er besaß eigenes Vermögen und einen tadellosen Charakter. Er war zwanzig Jahre älter als seine hübsche, junge Braut, aber in den Augen ihrer Verwandten bildete dies kein Hinderniß.

Auf Lady Pamela's dringende Bitten hatte ich versprochen, auf jeden Fall bei ihrer Hochzeit zu erscheinen. Diese sollte mit großem Gepränge im Monat Mai dieses Jahres 1896 stattfinden im Hause der Crosshwaithe's in Portland-Square. Der Bräutigam traf gerade eine Woche vorher aus Indien hier ein. Er war ein großer, feiner Offizier, und seine Braut wurde mit Glückwünschen überhäuft. Diese Gratulationen steigerten sich zu einem gewissen Enthusiasmus, als man entdeckte, daß der Kapitän seiner Braut unter anderem einen Diamanten von außerordentlicher Größe und Schönheit verehrt habe.

Am Abende nach Kapitän Mainwaring's Rückkehr aus Indien dinirte ich bei den Crosshwaithe's, und nach dem Essen durfte ich den Gelstein sehen. Er ruhte auf einem Sammettuf in einem Glasbehältnisse. Dieses stand auf einem kleinen Tischchen in demselben Raume, in welchem auch die anderen Hochzeitgeschenke aufgestellt waren. Das Zimmer wurde nicht nur von einem Detektive, sondern auch noch von einem alten, erprobten Diener der Familie bewacht, der es nur verlassen durfte, wenn der Detektive anwesend war.

Der Diamant machte einen seltsamen, eigenthümlichen Eindruck; er war in Form eines Kobra-Auges geschliffen, mit einigen sprühenden Strahlen im Mittelpunkte, die einer Pupille ähnelten, in Gold gefaßt. Wie er so auf seiner purpurnen Unterlage funkelte und glitzerte, sah er aus wie das Auge eines bösen, unheimlichen Wesens. Abgesehen von dem Werthe, welchen der Stein durch seine eigenartige Form und seinen Schliff hatte, war er auch noch bedeutend durch sein Gewicht, das mehr als dreißig Karat betrug. Ein Blick genügte, mir zu zeigen, daß er wasserhell und frei von der geringsten Wolke oder Unvollkommenheit war. Je nachdem man ihn betrachte, sprühte er in rothen oder blauen Farben.

„Sie möchten gewiß gerne die Geschichte jenes seltsamen Diamanten hören?“ sagte Kapitän Mainwaring, der zu mir getreten war, als er sah, daß ich den Edelstein betrachtete.

„Er bietet einen wirklich einzigen Anblick“, antwortete ich, „er muß eine Geschichte haben.“

„So ist es — er ist in der That das Auge eines indischen Götzen. Ein Rajah, dem ich das Leben rettete, gab ihn mir. Als er mir den Stein anbot, stellte er eine sonderbare Bedingung.

„Er gehört einem Stamme, mit dem ich und mein Volk seit langem im Kriege stehen“, sagte er. „Wie ein Blick Ihnen zeigen wird, ist er das Auge einer Brillenschlange — wir in Hindostan nennen es Sannp Keo Ankh — was Schlangenaug bedeutet. Der Geldwerth dieses Steines ist ein ungeheurer, deshalb ist sein Besitz für mich sehr gefährlich. Ich wäre in der That sehr froh, wenn ich seiner Los wäre. Wenn Sie die Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollten, können Sie ihn unter einer Bedingung haben.“

„Ich versicherte ihm, daß ich nicht ängstlich sei und gerne die Verantwortlichkeit für einen so werthvollen Gegenstand tragen würde.

„Sie retteten mein Leben, und ich bin Ihnen verpflichtet“, erwiderte der Rajah, „der Stein sei Ihr Eigenthum, wenn Sie meinen Diener Gopinath als dessen Hüter nehmen wollen. Ich möchte nicht an Ihrem Tode schuld sein, und Sie würden England gewiß nicht lebend erreichen, wenn Gopinath den Diamanten nicht für Sie hüten würde. Er ist Brahmane, ein ausgezeichnete Bursche. Er wird Ihnen Tag und Nacht dienen und den Stein beschützen. Nehmen Sie ihn mit nach England. So lange er in Ihren Diensten bleibt, ist der Diamant sicher.“

„Nachdem der Rajah so gesprochen hatte, küßte er einen Vorhang, und Gopinath erschien. Es war eine hübsche Gestalt, groß, mit der glänzenden Haut, den geschmeidigen Gliedern und den blühenden Augen seiner Landsleute. Ich bedurfte damals gerade eines Dieners und nahm den Hüter sammt dem Geschenk dankbarst an. Gopinath hat mich nach England begleitet und ist so anhänglich an mich und das Schlangenaug, daß wir uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, so bald nicht trennen werden.“

„Sie haben unterwegs also keine Gefahren zu bestehen gehabt, als Träger und Besitzer eines Edelsteines von so großem Werthe?“ fragte ich.

„Mehrere, aber Gopinath war immer mir zur Seite und ich glaube, daß er öfters zwischen mir und dem Tode gestanden.“

Andere Gäste sammelten sich nun um das Glas täschchen, und Mainwaring fing neuerdings an, den Stein, den Rajah und Gopinath zu beschreiben. Ich hörte nur mit halbem Ohre zu, so versunken war ich in die Betrachtung des prächtigen Diamanten.

„Was sagen Sie zu diesem indischen Wächter?“ fragte ich Lady Pamela, die gerade auf mich zutrat.

„Meinen Sie Gopinath?“ antwortete sie lächelnd; „er ist ein gelungener Bursche.“

„Ich möchte ihn gar zu gerne sehen“, bat ich.

„Er ist im Hause, ich werde ihn gleich holen“, erwiderte sie. Sie eilte fort und kehrte nach wenigen Augenblicken mit dem Brahmanen zurück. Dieser trug einen prächtigen Turban und war nach der Sitte seines Landes gekleidet. Er begrüßte mich mit einem ehrfurchtsvollen „Salaam“, als das junge Mädchen mir ihn vorstellte. Seine glänzenden Augen hefteten sich auf mich und dann auf den Stein. Einen Moment später war er in einem dunklen Theile des Saales verschwunden.

„Herbert will den Diamanten anders fassen lassen, und ich soll ihn tragen, wenn ich nach der Hochzeit zu

„Gute Nacht“, sagte Lady Pamela. „Später möchte ich ihn dann auf die Bank schicken. Es ist nicht angezeigt, einen solchen Schatz im Hause aufzubewahren.“

„Gewiß nicht, außer Sie beabsichtigen, Sopinath zu behalten.“

„Das ist noch nicht entschieden, aber ich glaube, er will nach Indien zurück. Uebrigens werde ich den Stein nicht oft tragen — er ist zu prachtvoll, und es ist etwas an ihm, das mich erschreckt.“

„Ich betrachte ihn auch mehr als Werthobjekt, denn als Schmuckgegenstand. Er ist zu groß und sieht, wie Sie sagen, einem Schlangenauge zu sehr ähnlich, um einen wirklich angenehmen Eindruck zu machen.“

„Das eben verleiht ihm seinen Werth“, bemerkte Kapitän Mainwaring, der soeben hinzgetreten war. „Uebrigens glaube ich nicht, Pamela, daß es nothwendig ist, die Fassung zu ändern. Ein Edelstein wie dieser ist ein Besitz — und muß dereinst ein Erbstück werden, wie?“

Bei diesen Worten traf ein liebevoller Blick des Offiziers das junge Mädchen, das bald seine Frau werden sollte — ihre Augen begegneten sich auf einen Augenblick, dann sah sie nach der Thüre.

In einem Augenblick änderte sich ihr ganzer Gesichtsausdruck; sie wurde todtbleich und umklammerte den nächsten Stuhl, wie um sich zu stützen. Eine Dame kam heran, um mit dem Kapitän Mainwaring zu sprechen, er wandte sich um und antwortete ihr höflich. Im selben Momente sah ich einen großen Mann mit blassem Gesichte hastig vorwärts kommen. Ich erkannte ihn sogleich, und sein Erscheinen hier befremdete mich nicht wenig — es war Pamela Croftswalthe's ehemaliger Verlobter, Laurence Carroll. Er ging geradezu auf sie zu und bot ihr seine Hand, ohne ein Wort hervorzubringen. Der unruhige Ausdruck in ihren Augen trat noch mehr hervor, und trotz aller Anstrengung, sich zu fassen, zitterte sie heftig. Kapitän Mainwaring wendete sich nun wieder zu ihr. „Al' ihre Kraft zusammennehmend, legte sie ihre Hand auf seinen Arm.“

„Ich stelle Dir hiermit meinen Freund Laurence Carroll vor“, sagte sie, „Herr Carroll — Kapitän Mainwaring.“

Der Kapitän verneigte sich und beehrte Carroll mit einem kurzen Blicke — das nervöse Flackern verließ Carroll's Augen — sie wurden heiter und hell. Er fing an, eifrig zu sprechen, und Pamela folgte seinem Beispiele. Das Gespräch lenkte sich wieder auf den Diamanten. Kapitän Mainwaring schloß das Glaskästchen auf, nahm den Stein in die Hand und gab ihn dann mir und Carroll, um ihn ganz in der Nähe zu besehen. Wir tauschten unsere Meinungen aus in Bezug auf die Schönheit und Seltenheit des Steines, aber so bald Carroll sich unbemerkt glaubte, folgten seine Augen der sich eben entfernenden Lady Pamela. Ein Blick genügte mir zu zeigen, daß seine Leidenschaft für sie stärker war als je. Bald darauf kamen Lady Pamela und ihre Freundinnen wieder an ihm vorüber. Sie sprach kein Wort, er aber streckte seine Hand aus, als wollte er sie zurückhalten. Daranshin wendete sie sich um und blickte ihm voll in das Gesicht.

„Ich kam heute Abend hierher“, sagte er, „um Ihnen Ihr Versprechen und Ihr Geschenk zurückzugeben.“

Er drückte ihr einen Brief in die Hand und verließ sogleich das Zimmer.

Bald darauf nahm auch ich Abschied und kehrte in meine Wohnung in Woomsbury zurück. Dort habe ich mir ein Laboratorium hergerichtet und bringe einen guten Theil meiner Zeit in diesem Sanktum.

Es war elf Uhr vorüber, als ich nach Hause kam; mein Diener, ein Ungar, Namens Silba, wartete auf mich. Ich hieß ihn zu Bette gehen und begab mich in mein Laboratorium. In den letzten Tagen hatte ich verschiedene interessante Experimente gemacht, insbesondere entwickelte ich gerade mehrere Photographien, die ich mit Hilfe der Röntgen-Strahlen aufgenommen hatte. Die neue Entdeckung bildete zur Zeit das Steckpferd der ganzen gebildeten Welt, und ich natürlich that in Gesellschaft von anderen Männern der Wissenschaft mit. Ich besaß mehrere Hittorf'schen Röhren und alle nothwendigen Apparate, um die Röntgen'schen Strahlen herzustellen. Meine Meinung ging dahin, daß die neue Entdeckung große Fortschritte machen und besonders nach der medizinischen Seite hin von ungemeiner Wichtigkeit sein werde. Soeben hatte ich mich in meine Dunkelkammer zurückgezogen, um einige Photographien zu entwickeln, als an der Hausthüre geklopft wurde. Für einen Besuch war es zu spät, und einigermaßen überrascht ging ich hinaus, um zu sehen, was es gebe. Silba war noch nicht zu Bette gegangen, er öffnete die Thüre, führte Jemanden herein und kam darauf zu mir.

„Herr Carroll, Herr — er möchte Sie auf einige Augenblicke sprechen.“

„Carroll“, rief ich aus, „und zu dieser Stunde — wo hast Du ihn eintreten lassen?“

„In das Laboratorium“, antwortete Silba.

„Ich werde ihn empfangen“, erwiderte ich. „Weibe nicht länger auf. Ich kann Herrn Carroll selbst hinauslassen.“

Ich kehrte in das Laboratorium zurück. Carroll stand an der Stelle, wo die Strahlen des elektrischen Lichtes voll auf sein Gesicht fielen. Er sah Leichenblau aus — seine Wangen waren hohl, seine Augen hatten einen trüben, gläsernen Ausdruck. Als ich in das Zimmer eintrat, hielt er einige Korrekturbogen von mir in der Hand, welche nebenan auf einem Tische gelegen. Sie waren mir von einem medizinischen Blatte, für das ich beständig schreibe, zugeschickt worden. Als er meine Schritte vernahm, warf er die Blätter weg und ging mir entgegen.

„Ich kann mich für mein spätes Kommen nicht entschuldigen, denn die Sache, die mich hierher geführt, ist von großer Wichtigkeit. Nebenbei gesagt, dieser Artikel über Gift ist höchst interessant — ist er für eine medizinische Zeitschrift?“

„Er ist für die nächste Nummer des „Lancet“ bestimmt“, erwiderte ich. Dann fügte ich hinzu: „Aber der Inhalt wird für Sie kaum von Interesse sein.“

„Er interessiert mich doch außerordentlich“, antwortete Carroll, der Artikel behandelt ein sonderbares Gift.“

„Das gefährlichste, welches bis jetzt bekannt ist. Da Sie einen Theil meiner Ausführungen gelesen haben, will ich Ihnen sagen, wie ich dazu kam, Vorliegendes zu schreiben. Die Röntgen-Strahlen interessieren mich in hohem Grade, und so stelle ich mit dem neuen Lichte viele Experimente an. Während ich vor einigen Tagen mit Cyan-Kalium Versuche machte, fand ich zufällig, daß ich als Nebenprodukt jenes gefährliche Gift, wasserfreie Blausäure, erhalten hatte. Der Artikel, von dem Sie

eben einen Theil gelesen haben, ist in der Absicht geschrieben, die Gefährlichkeit des Giftes in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Ein stärkeres Gift ist, wie ich soeben bemerkte, nicht bekannt. Schon das Einathmen verursacht plötzlichen Tod, und die Herstellung desselben kann bei Außerachtlassung gewisser Vorsichtsmaßregeln verhängnißvoll werden."

"Würde das Opfer leiden?" fragte er plötzlich.

"Nein, der Tod würde augenblicklich eintreten."

"Und Sie haben dieses Gift wirklich gemacht, Gilchrist?"

"Ja, vor einigen Tagen ganz zufällig, wie mein Artikel erklärt."

"In der That, dieser Gegenstand ist interessant", sagte Carroll — bei diesen Worten ließ er sich in den nächsten Stuhl fallen. "Es gibt Momente", fuhr er fort, mich mit stehenden Augen ansehend, "es gibt Momente im Leben, wo die Giftfrage eine faszinierende Wirkung auf den Menschen ausübt."

"Ich hoffe, daß in Ihrem Leben ein solches Moment nie erscheinen wird", sagte ich, ihn ernst anblickend — seine Augen vermieden, den meinigen zu begegnen — er schlang seine Hände fest ineinander.

"Nun, um zu meinem Anliegen zurückzukommen", sagte er, — "ich kann mich wegen dieses späten Besuches nicht entschuldigen — meine Gemüthsverfassung und meine Lage stehen über aller Entschuldigung. Ich bin heute Abend hierhergekommen, um Sie um Rath zu fragen."

"Wenn ich Ihnen dienen kann, lieber Freund, mit größtem Vergnügen."

"Sie sehen vor sich den unglücklichsten Menschen in der ganzen Christenheit."

"O, kommen Sie", sagte ich, "so schlecht kann es nicht stehen."

"Sie wissen alle über Lady Pamela und mich?"

"Ja, Carroll, ich kenne die Geschichte. Ich brauche Sie nicht zu versichern, daß ich Sie bemitleide — Sie haben jetzt gerade eine harte Zeit zu überwinden, aber glauben Sie mir —"

"Ich kann jetzt keinen Trost anhören", erwiderte er, meine wohlgemeinten Worte unterbrechend. "Es ist besser, wenn ich gleich zur Sache komme. Diese Heirath darf nicht abgeschlossen werden, das ist meine Absicht."

"Was wollen Sie damit sagen?"

"Pamela Crosshwaithe wird Kapitän Mainwaring nicht heirathen."

"Sie sind nicht bei Sinnen!" rief ich aus. "Wie wollen Sie diese Heirath verhindern?"

Er lachte gezwungen.

"Ich habe heute Abend einen Gemüthssturm an das Glückrad des verd — Kapitäns gelegt", sagte er. "Ich habe Pamela einen Brief gegeben, der ihr wenigstens eine qualvolle Nacht bereiten wird."

"Sie thaten sehr unrecht daran."

"Ich bin nicht Ihrer Meinung — ich wünsche sie vor dem größten Unglück, welches über ein Weib hereinbrechen kann, zu bewahren. Im besten Falle ist eine Heirath etwas Entsetzliches, aber an den unrechten Mann verheirathet sein, ein Märtyrleben."

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

Schwedens Reichthum. In keinem anderen Lande Europas liegen noch so ungeheure Naturschätze unbenutzt, wie in dem nördlichen Schweden, in der Provinz Norrland, welche bis über den 69. Grad hinausreicht. An Umfang nimmt diese Provinz fast den vierten Theil von Schweden ein, aber sie ist nur bewohnt von reichlich 100 000 Menschen, darunter etwa 4000 Lappen und 19 000 Finnen. Der Schwede nennt Norrland das "Land der Zukunft", und das mit Recht; denn außer den ungeheuren Waldstrecken findet sich hier ein unermeßlicher Reichthum an Eisenerz, von welchem zur Zeit nur ein verhältnißmäßig geringer Theil benutzt wird, indem die meisten ausgebehrten Erzlager noch der Bearbeitung harren. Die Bedeutung dieser nordschwedischen Erzlager ist um so größer, als Aussicht vorhanden ist, daß das Eisenerz, welches sich bisher in reichlicher Menge auf dem Weltmarkt zeigte, wahrscheinlich nur noch etwa 20 Jahre aus den bisher benutzten Lagern gewonnen werden wird. Wenn diese Zeit vergangen ist, dann wird die Ausnützung der Eisenlager in Schweden möglicherweise eine Nothwendigkeit werden. Die einzige große Eisengewinnung, welche in diesen Gegenden von Schweden stattfindet, stammt aus dem berühmten Eisenberg zu Selivara, dessen Inhalt auf weit über 300 Millionen Tons Eisen geschätzt wird. Wenn man den jährlichen Verbrauch auf etwa 600,000 Tons veranschlagt, so würde dieser Berg also für ein halbes Jahrtausend ausreichen. Die Ausnützung der Eisenlager zu Selivara ist erst möglich geworden, nachdem die lange Eisenbahn von Selivara nach Lulea gebaut worden ist, denn auf dieser wird das Eisen nach Lulea transportirt und geht von dort ins Ausland. Im verflossenen Jahre wurden nur 400 Tons exportirt, aber in diesem Jahre wird der Export ein weit größerer sein. Selivara ist übrigens nicht der einzige bedeutende Eisenberg in diesen Gegenden. Hier finden sich außerdem Vuossavara und Kirunavara, welche nach den stattgehabten Berechnungen jährlich 1 1/2 Millionen Tons liefern können. Wenn man, niedrig geschätzt, den Ertrag von Selivara, Vuossavara und Kirunavara auf 2 Millionen Tons veranschlagt und den Preis pro Tonne mit 7 Kronen annimmt, so ergiebt sich eine jährliche Einnahme von 14 Millionen Kronen oder dreimal so viel, wie sich der Ertrag gegenwärtig stellt. In dem nördlichen Schweden findet man übrigens nicht allein Eisen, sondern auch Blei, Kupfer, Gold, Platina u. s. w.

Selbstverständlich. Better: "..... Na, und was macht der Mann?" — Junge Frau: "Lieber Better, welche Frage, doch immer was ich will!"

Vom Katheder. "..... Die Ausnützung der Dampfkraft war unseren Ahnen noch ein mit sieben Siegeln verschleiertes spanisches Dorf."

### Schach.

Augsburger Schachblatt.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Geschichte des Schachspiels.

V.

Zu den ältesten abendländischen Schriften, welche sich ausschließlich mit dem Schach beschäftigen, zählen die im Jahre 1180 zu Paris von Neckam vor-

fassten Schachregeln, welche offenbar einem vorhandenen Bedürfnisse entsprachen und so den Beweis liefern, dass das Spiel damals in der französischen Hauptstadt schon ziemlich verbreitet war. — Doch scheint es daselbst bald eine hazardmässige Ausbeutung gefunden zu haben, weil nicht nur der im Jahre 1208 verstorbene Bischof Endes de Sully ein entschiedener Gegner des sonst auch bei der Geistlichkeit beliebten Spieles war, sondern auch König Ludwig IX. von Frankreich im Jahre 1254 das Schach in seinem ganzen Lande mittelst eines eigenen Ediktes untersagte. Dass zu jener Zeit das Schach auch in Deutschland Ausbreitung und Eingang in die höchsten Kreise gefunden hatte, bezeugen die historischen Ueberlieferungen, wonach Kaiser Philipp von Schwaben auf der Altenburg bei Bamberg im Jahre 1203 von Otto von Wittelsbach in dem Augenblicke ermordet wurde, als er eben mit dem Bischof beim Schachspiel sass und ferner dem jungen Konradin zu Neapel 1268 das von Philipp von Anjou über ihn verhängte Todesurtheil verkündigt wurde, während er im Kerker mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Baden des Schachspiels pflegte. Welch hohen Grad von Ausbildung schon damals einzelne Spieler erreicht hatten, zeigt uns eine schachliche Veranstaltung, welche der Sarazene Buzecca 1266 zu Florenz auf eine Einladung des Guido du Novelli, des bekannten Gönners des berühmten Dichters Dante, in dessen Haus zum Besten gab. Buzecca spielte drei Partien gleichzeitig gegen verschiedene Gegner, wovon er zwei ohne Ansicht des Schachbrettes führte. Er gewann hievon zwei Spiele und machte das dritte unentschieden, gewiss ein rühmlicher Erfolg! —

(Fortsetzung dieses Abschnittes in 14 Tagen.)

**Nachrichten aus der Schachwelt.**

**Der Wettkampf Lasker-Seinitz in Moskau.**

Die 6. Partie des Matches wurde Steinitz ursprünglich nach dem 48. Zuge wegen Zeitüberschreitung als verloren gerechnet; während er nämlich bei den ersten 45 Zügen mit der ihm zu Gebote stehenden Zeit von 1 Stunde für 15 Züge auskam, brauchte derselbe für die nächsten 3 Züge über 1 Stunde, offenbar weil er nach einem Ausweg suchte, um die Stellung noch zu retten. Lasker hatte die Noblesse, auf die Gutschrift der Partie zu verzichten, wesshalb sie am 26. Nov. weitergeführt wurde; er dirigitte den Angriff auch hier unter Qualitätsopfer wieder höchst originell und nach dem 58. Zuge gab Steinitz auf. — Nunmehriger Stand Lasker + 5, Steinitz + 0, Remis 1 (zählt nicht). Die Fortsetzung des Matches erfolgt erst wieder ab 4. Dezember curr. — Die folgende Partie ist die zweite des Wettkampfes und von Lasker mit feinem Positionsverständnis geführt.

Partie Nr. 8.

**Spanische Partie.**

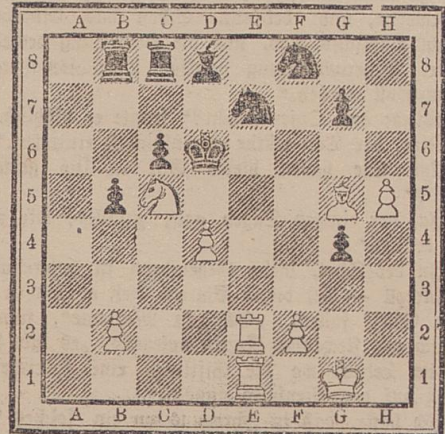
Züge	Weiss: Lasker (London).	Schwarz: Steinitz (New-York).	Züge	Weiss: Lasker (London).	Schwarz: Steinitz (New-York).
1	e2-c4	e7-c5	19	Sc3-c2	f7-f5
2	Sg1-f3	Sb8-c6	20	e4xf5	Lc8xf5
3	Lf1-b5	Lf8-c5	21	Ld5xf5	Tf8xf5
4	e2-c3	Sg8-e7	22	Se2-g3	Tf5-f8
5	0-0	Se7-g6	23	Db3-e6	Dd8-c8(b)
6	d2-d4	e5xd4	24	De6xc8	Tf8xc8
7	c3xd4	Lc5-b6	25	Sd2-b3	Kh8-g8
8	Sb1-c3	0-0	26	Sg3-e4	Kg8-f7
9	a2-a4	a7-a6	27	g2-g3	Kf7-e8
10	Lb5-c4	h7-h6(a)	28	Tc1-e2	Ke8-d7
11	h2-h3	d7-d6	29	Tc1-c1	Lc7-b6?
12	Lc1-e3	Sc6-e7	30	Lc3-f4(c)	Lb6-c7
13	Tf1-e1	c7-c6	31	h3-h4	h6-h5
14	Dd1-b3	Lb6-c7	32	Lf4-g5	Lc7-d8
15	Sf3-d2	Ta8-b8	33	g3-g4	h5xg4
16	Ta1-c1	b7-b5	34	h4-h5	Sg6-f8
17	a4xb5	a6xb5	35	Se4-c5†	d6xc5
18	Lc4-d3	Kg8-h8	36	Sb3xc5†	Kd7-d6(d)

aj Nothwendig, da auf 10. d7-d6, 11. Sf3-g5, h7-h6, 12. Dd1-h5 folgen könnte.

Stellung nach dem 36. Zuge von Schwarz.

Steinitz.

Schwarz.



Weiss.

Lasker.

Weiss setzt nun in 5 Zügen mat.

Anmerkung: Dies herauszufinden, überlassen wir vorerst unseren Lesern und werden wir die Auflösung in der nächsten Nummer bringen. —

Auflösung des Scherz-Problems — Nr. 3 — von H. Buchheit:

(Der weisse Thurm gehört statt auf b1 auf c1.)

1) Tc1-d1 2) Sa3-b5 oder Sg3-f5†; oder

Sc3xd1 oder Se3xd1;

1) . . . . . 2) Td1xd2†. —  
d3-d2.

Richtig gelöst von: Dr. J. Schiessl, Weissenhorn; B. Beyer, Kaufbeuren; O. Link, Grossschönach (Baden); J. Maurer, Passau; Wachter, Harbatzhofen; K. L. in M.; E. Weber, Munningen; J. Hagenmüller, Bobingen; Cand. math. Garth, Bonn; R. H. in L.; N. B. in W.; Ernst Schindelbeck, Freising; ferner M. A., A. H., J. Buchwieser, F. Nissler, H. Häusler, O. Pflaumer, Hans Ottmann, O. Mayinger, Hans Braun und H. Thieme hier; sowie J. Finkl in Grossschönfeld.

**Briefkasten.**

R. Burkhardt, hier; Leider missglückt, wenn nicht vielleicht nur ein Irrthum Ihrerseits in der Felderbezeichnung. An mehrere Löser; In Aufgabe Nr. 4 scheidet die angegebene Lösung von Zug 1: Lf3-e7 an 1) De6xc7, 2) Tb1-b4 De7-c6!

3) c3-c4  
De6-c2!

**Notiz.**

Die Namen jener Schachfreunde, welche unsere Endspiele und Probleme richtig lösen, sowie die Lösungen innerhalb drei Wochen einsenden, werden stets an dieser Stelle veröffentlicht.

Alles auf das Schach Bezügliche ist ausnahmslos zu adressiren: „An die Redaction des Augsburger Schachblatt — Café Augusta — Augsburg.“

b) Tf8-f6 worauf Weiss 24. De6-g4 zieht, ist auch nicht besser.

c) Entscheidend; schlägt Schwarz den Läufer, so gewinnt Weiss durch 31. Se4-f6†.

d) Auf 36. Kd7-c7 nimmt Weiss zunächst den Springer e7 und Schwarz kann den alsbaldigen Verlust auch nicht abwehren. Das Schlusspiel ist sehr spannend! —